

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 37

Artikel: Alte Hansastadt

Autor: Egger, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

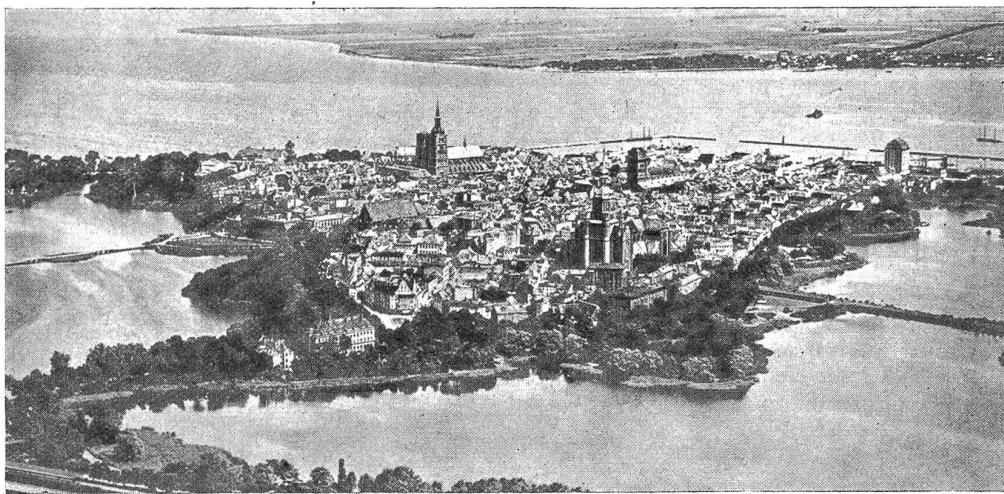
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stralsund, Altstadt (Fliegeraufnahme).

Alte Hansastadt.

Provinz.

Wir erwarten keine Großstadt, während der Zug stundenlang durch roten Mohn fährt, Mohn zur Rechten und zur Linken. Das Korn ist braun vor schwerer Reife und steht so hoch, daß die Stadt Stralsund erst im letzten Augenblick sichtbar wird. Eine Stunde zurück lag Greifswald mit blumenlosen lählen Backsteinhäusern in der staubgrauen Ebene. Doch Häuser an Bahnschienen sind immer unerquidlisch.

Auch Stralsund ist klein, aber was besagt das Ausmaß bei einer Meerstadt von solcher Schönheit und Bedeutung? Ich war nun dreimal dort und erhielt auf jeder Hinfahrt den Eindruck einer unabsehbaren Ländlichkeit. Als ob alles, was Stadt bedeutet, sich mit Berlin erkippt hat; und was nordwärts gegen das Meer zu liegt, bis zur pommerschen Küste, das mag nicht mehr mittun. In den Bügen zwischen Neustrelitz und Stralsund saß einfaches Landvolk, das sich in der Stadt etwas besorgen wollte. Mehrmals fanden sich Polen darunter. Sie setzten sich auf ihre verbrauchten Koffern, beugten sich mit funkeln den Augen vor und erzählten einander aufregende Dinge.

Dies also ist die pommersche Kreisstadt,

Hansastadt!

Früher, als Kind in der Schule, stellten wir uns ein Klein-Hamburg vor, womöglich mit Negern, Untergrund- und Hochbahn und zahllosen Vergnügungslokalen. Aber da sind es alle drei Mal dieselben Schwalben über dem Edibalken des Wartesaales, die uns bei der Ankunft im stillen Bahnhof entgegenwirft. Wie in der Diele eines oldenburgischen Bauernehöftes. Ich wette, daß sie in zehn Jahren noch dort oben ihr Wesen treiben, andere Schwalben aus anderen Sommern, aber sicher von jenem Edibalken herunter, den ich im Traum zeichnen könnte.

Das erste Mal blieb ich in der Bahnhofshalle stehen vor der großen Photographie einer Meerstadt. „Das muß Stockholm sein!“ Es ist Stralsund. — Wie könnte mich diese Überraschung länger als zwei Sekunden vor der abgebildeten Ostseestadt zurückhalten? Lieber will ich sie selbst als ihr Konterfei.

Nun vor allem erst ziellos dorthin, wo mich die Füße tragen. Daz die Hansastädte ruhig sind, wußte ich, — aber diese Ruhe erlebte ich höchstens einmal in Rostod. Sie ist durch nichts zu schildern, jedes Wort darüber pro-

faniert sie; denn sie ist ein Traum. Diese Stille ist etwas, das auch statistisch durch die kleine Einwohnerzahl nicht erklärt wird, 47,000 Seelen. Tram, Wasserflugzeug, Lastwagen und ganze Rudel schreiender Gassenkinder schädigen sie nicht. Ruhe liegt im weiten Geviert freier Plätze, unter den kühlen Stadttoren, in den schwimmernden unbewegten Teichen mit den Silberbäumen am Ufer. Die Größe vieler Jahrhunderte entstrahlt der nordischen Backsteingotik. Steile Patrizierhäuser haben hohe Giebelfronten. Unvergleichlich ist das Rathaus auf dem Alten Markt, unvergleichlich nordisch sind die Kirchen. Edel führen sich Renaissancebauten und Barock hinein.

Nun aber will ich auf einen Kirchturm steigen:

Ich suche mir den höchsten. Wo ist der Pförtner? Der Pastor selber erscheint, alter Herr, wohlwollend. „Sie sind gewiß aus Schweden?“ — „Nein, Schweiz.“ — „Etwa von Bern?“ — „Ja.“ — „Da kennen Sie doch das Schänzli!“ — „Sicher.“ — „Warten Sie einen Augenblick, kleines Fräulein. Ich will Sie unbedingt auf den Turm führen. Er ist zwar etwas baufällig, und ich war lange nicht oben. Aber wenn Sie das Schänzli kennen ... Ich hatte einen ehemaligen Konfirmanden dort im Orchester und besuchte ihn einmal. Doch er ist dann früh gestorben.“

Ich kann noch heute nicht entscheiden, ob die Erinnerung an eine geliebte Stadt und einen betreuten Konfirmanden das Gesicht des alten Herrn so erleuchtete, oder ob es der jubelnde Anruf einiger Kinder vor der Pfarrhaustür waren. „Tag Onkel, Onkel Onkel, is Tante zuhause?“ — „Ja, geht nur zu ihr, Kinderchen.“ Er schüttelt Händchen, die sich ihm von überall entgegenstrecken, saubere und schmückige Händchen. Auffallend ist, daß einige Kinder noch knißen oder Verbeugung machen. Auf dem Weg zur Kirche erzählt er mir, daß seine Frau öfters Kuchen backt und bei der ganzen Jugend Tante heißt.

Die roten Stufen, die wir nun emporlimmen, sind stellenweise kaum mehr kenntlich. Mein Führer ist besorgt, aber ich halte mich ja am Seil. „Gletscherseil“, lacht er zurück. Ich bitte ihn aber, seinetwegen doch umzukehren, da er vorher ja erklärt hatte, die Partie nie mehr zu machen, außer mit einer Bernerin, die sein Schänzli kenne. „Nein, nein“, wehrt er im Weitersteigen, „wir sind gleich schon bei den Gloden.“

Da ist es wahr, ich stehe

bei den Gloden von Stralsund.

„Diese hier ist eine berühmte Glode“, erklärt mir der Pfarrer im Turmgelaß und schlägt sie an, so daß es einen dumpfen Hall gibt, den ich nie vergessen werde. „Diese Glode wurde dreimal gegossen aus demselben Erz.“ Es ist die Geschichte Stralsunds, die hier ins Erz hineingegossen wurde und Geschichte ist der ganze Turm. „Sehen Sie auch die schwarzen Stellen im Gemäuer dort?“ So hat der angeschossene Turm in einem der späteren Kriege gebrüht. „Aber es standen Tag und Nacht Wachen hier, um zu löschern und die Gloden zu retten. Man hatte keine Lust, diese größte ein drittes Mal unten aufzulesen.“ — „Ein drittes Mal?“

— „Das erste Mal im dreißigjährigen Kriege. Der Turm brannte lichterloh, die Glocke stürzte und zerschlug. Und nochmals später geschah dasselbe. Und 1914 dann hat man die beiden andern eingegossen, hier ist der Ersatz. Die alte Glocke aber wurde nicht angerührt.“ Er schlägt sie an.

Der Ton schwingt immer noch durch die hallenden Räume, während ich um viele Wendeltreppen höher ein oberes Gefäß erreiche und mit Herzklöpfen nach der Dachlute laufe. Ich werde von hier ja die ganze Stadt sehen, ihre Teiche, die neuen Siedlungen unter den hohen Weidenbäumen. Und das Meer!

Der Anblick ist keine Photographie in einer Bahnhofshalle, sondern duftige, dunstige, bewegte Wirklichkeit mit fernen und schwachen Geräuschen. Es gibt keinen Vergleich mit schönen Städten des südlichen Mitteleuropa. Vergleichen wäre schade. Oder genügte denn zu einer Uebereinstimmung mit Genf, daß See und Meer überall grün sind; — dunkel, matt, graugrün hier im hohen Norden, oder Smaragd oder Beryll am Léman? Die Atmosphäre ist hier weniger leuchtend und weich, die Schatten sind weniger abgegrenzt. Alles wurde grauer und herber, und lassen wir dem Grauen und Herben seine Schönheit. Sie ist eine andere als in unsren Zonen, sie ist nicht „weniger“. Mir kommt es gar vor, — lächerliche Vorstellung, — als sei das Wasser hier mehr gewaschen als in unsren Seen, weil es schwerer und wogender geht. Die Spätsommeronne vermag es nicht stark aufzuhellen.

Weit geht die ungehemmte Sicht über den kleinen Hafen hinaus, den Fischereihafen, den Flotthafen, den Industriehafen. Seeleute füllen in der frühen Dämmerung einen mächtigen Schiffssaum mit irgend etwas, ich kann es von hier aus erkennen. Was es ist, weiß ich nicht. Wohl Gerste. Von weiter zurückliegenden Handelshaus läuft man herbei und hin und her. Ich werde an niederländische Meisterwerke erinnert. Unzweifelhaft muß viel los sein. Die Sache muß ich mir aus der Nähe besehen. Ich muß diese Menschen von nah beobachten, muß wissen, wie sie hantieren, über die großen Schiffshaken springen, wohl auch fluchen wie sich's ziemt. Und die Jungen in der Brotsfrucht, — mir scheint, es springen dort Buben ins Korn, — was die wohl für Füße haben? —

Trotz diesen interessanten und anspornenden Erwartungen ist die Trennung vom Turmausblick nicht so einfach. Ganz weit zurück liegt die Trauminsel von Hiddensee. „Und was ist denn die nahe Nachbarschaft dort, der grüne Streifen über dem Dach der Nikolaikirche?“ will ich noch wissen. „Da sehen Sie nun schon Rügen.“ — „Und so nah!“ — „Ganz nahe. Sehen Sie die Fähre jetzt über dem Strelasund? Sie geht nach Rügen.“ Nun will ich aber doch sofort zum Hafen hinunter.

Der Rückweg scheint mir fast noch unsicherer als der Aufstieg. Für die ganze Finsternis muß eine brave kleine Taschenlaterne ausreichen. Bei jeder Luke mache ich noch Halt. Ein Gürtel von Grün umgibt die seltsame Stadt, die stille, — kriegswohnte Ostseestadt. Ganz schmale, langgestreckte Parkanlagen verbinden den Stralsund von allen Seiten her mit dem Festland, grüne Arme. Und zwischen Bäumen und Brücken liegen die Stadtteiche. Ich vermag Schwäne zu erkennen.

Zum Hafen:

Nun gehe ich zwischen den schönsten Teichen und den weißesten Schwänen, die ich mir je erträumte. Die Tiere halten sich im Schiff verborgen oder rudern voll Ruhe hinaus. Man könnte geradezu glauben, daß Teiche und Tiere, Wiesen und Bäume keiner Pflege bedürften, so selbstverständlich ist all diese ernste Anmut. Raum auszudenken, daß Stralsund verarmt ist wie jede deutsche Stadt, und Elend birgt wie jede andere.

Der Weg zum Hafen führt am Katharinenkloster vor-

bei, dem Heimatmuseum Neupommerns und Rügens. Es ist geschlossen, die Stadt kann es nicht mehr unterhalten; aber ein ehrwürdiger, neunzigjähriger Pförtner öffnet uns doch wenigstens den hochgewölbten „Remter“, das gotische Refektorium. Hier sage ich meinem gütigen Führer Lebewohl, und er verpricht halb und halb, (— „Sie wissen, die Lage ist ernst“, ...) nächstes Jahr doch noch einmal seine liebe Frau aufs Schänzli zu bringen. Der Weiterweg läßt sich leicht finden. Das Tram fährt ja fast nur diese eine Strecke Bahnhof-Hafen. So einfach angelegt ist die Meerstadt. Ich will lieber gehen, es hat mehr Reiz. Die Zeitlosigkeit dieser Gassen ist beinahe drückend.

Nun mag es gegen sechs Uhr sein, und es dämmert schon; die Dämmerung des Nordens ist langsam. Ja, sie laden am Strand Gerste in das Schiff, Frucht zu Gerstenbrot. Sie pumpen das Getreide aus der Kornkammer eines zurückliegenden Handelshauses durch einen Hebel zum Schiff hin. Das geht über den ganzen Strandplatz. Man könnte es auch unterirdisch pumpen und dann herauffauen, sagt mir ein Zuschauer. Buben springen in die Frucht, hüpfen darin herum. Über ihre Füßchen mag ich nichts aussagen. Ich denke nur noch daran, wie die Kinder immer aufpassen mußten, daß sie Boden unter den Füßen spürten. Es kam schon vor, daß Menschen versanken und erstickt waren, bevor man sie herausgrub. Die Buben schreien einander zu. Schuhleute und Zollwächter promenieren und sind gar nicht giftig. Die Frau eines Schifffers heißt mich aufpassen, wenn der Zug für Rügen ins Trajektschiff einfährt. „Waren Sie noch niemals drüber?“ — „Ich fahre morgen hin“, sage ich bestimmt. „Gute Fahrt denn!“

Ich wandere dem Strand entlang, bis es ganz finster wird. Verweile hier und dort und lasse die Nacht völlig einbrechen. Morgen fahre ich nach Rügen. G. Egger.

Der blonde Bub. Von Wilhelmine Baltinester.

Ein Schweizerhäuschen. Oben prangt in weißen Buchstaben: Familienpension. Spätsommer durchglüht das kühle Zartlila der Herbstzeitlosen, die wie Kerzen aus allen Wiesen des Bergdorfes hervorschießen. In einem Winkel des braunen Balkons, der das ganze Haus umzieht, hockt auf einem Schemel ein schwarzhaariges, schwarzaugiges, braunhäutiges kleines Mädel und wiegt eine Puppe. Eben erst sind sie angekommen. Das Fräulein packt im Zimmer drinnen den großen Koffer aus. Die Puppe ist sehr franz. Sie hat sich auf der langen Reise den Magen verdorben und braucht Umschläge. Es macht nichts, daß man sie ihr aufs Herz legt, in der Meinung, dort sei der Magen. Umschläge sind für alles gut, auch fürs Herz.

In der Balkontür des Nachbarzimmers erscheint etwas Blondes. Etwas so schön Blondes, etwas so vollkommen Blondes hat Margrit noch nie gesehen. Denn Margrit ist aus Ungarn, wo es zumeist dunkle Haare gibt und Kirschäuglein und braune Haut. Über der blonde Bub ist nicht aus Ungarn, und er spricht sie gleich deutsch an. Es ist gut, daß Margrit ein deutsches Fräulein hat, so kann sie antworten; denn es wäre sehr schade, wenn sie nicht zu ihm sprechen könnte, da er doch so schön ist und von einer ihr so fremdartig erscheinenden stolzen Lieblichkeit.

„Wie heißt du?“ fragt Margrit.

„Hans.“

„Hans“, sagt sie verträumt und richtet ihre schwarzen Augen auf ihn, als täte sich der Himmel vor ihr auf.

„Was hast du da?“ fragt der blonde Bub.

„Die Puppe. Sie ist franz.“

„Aber, das ist doch gar keine Puppe! Das ist nur ein häßliches Bündel! Mit so etwas möchte ich nie spielen!“

Klein-Margrit sieht ihn erschrocken an, wie eine Mutter, deren liebstes Kind man unschön nennt, und trampft